

Roberto Ampuero

# DER FALL NERUDA

Roman

Aus dem Spanischen  
von Carsten Regling

BLOOMSBURY BERLIN

BLOOMSBURY PUBLISHING • LONDON • NEW YORK • BERLIN

Die Übersetzung aus dem Spanischen wurde mit Mitteln des Auswärtigen Amtes unterstützt durch litprom – Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e. V.



Die Originalausgabe erschien 2008  
unter dem Titel *El caso Neruda*  
bei Editorial Norma, »La otra orilla«, Bogotá  
vermittelt durch Guillermo Schavelzon & Assoc. Literary Agency  
durch Undercover Literary Agency  
© 2008 Roberto Ampuero  
Für die deutsche Ausgabe  
© 2009 Berlin Verlag GmbH, Berlin  
BLOOMSBURY BERLIN  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung:  
Rothfos & Gabler, Hamburg  
Gesetzt aus der Stempel Garamond  
durch hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2009  
ISBN 978-3-8270-0866-4  
www.berlinverlage.de

Es war der Dichter.

»Entschuldige, ich habe gelesen und bin dabei eingeschlafen. Außerdem ist Sergio, mein Chauffeur, unterwegs und schaut, was er in den Geschäften bekommen kann, und für mich bedeutet es eine enorme Anstrengung, die Treppe herunterzusteigen. Du wirst sehen, hier ist alles etwas verworren. Bitte, folge mir.«

Sie durchquerten den winzigen Garten des sich an das Teatro Mauri anlehrenden Gebäudes. Durch die Sträucher konnte Cayetano die Stadt und die an ihrem geschützten Ankerplatz liegende Kriegsflotte und in der Ferne die Bergkette der Anden ausmachen. Der Dichter begann, mühevoll eine Treppe hochzusteigen, und er folgte ihm. Im ersten Stock durchquerten sie einen Flur und stiegen dann weiter hoch, diesmal über eine enge Wendeltreppe. Durch ein Bullauge konnte Cayetano schimmernde Dächer und schattige Gassen sehen, so als schwebe das Haus über der Stadt.

Völlig außer Atem gelangte der Dichter in den zweiten Stock. Er trug dieselbe Mütze wie vor ein paar Tagen und über den Schultern eine kaffeefarbene Decke aus Kastilien. Was wollte er von ihm? Über was musste er so dringend mit ihm sprechen, dass er ihn in sein Haus einlud, ausgerechnet ihn, einen mürrischen Typen, einen Ausländer, der ihn während des einzigen Gesprächs, das sie jemals geführt hatten, einfach neben sich stehen ließ, ohne im Geringsten auf sein Alter Rücksicht zu nehmen oder das kleinste Anzeichen von Bewunde-

rung oder wenigstens von Respekt zu bekunden, so wie es all die anderen taten? Der Dichter führte ihn in ein Wohnzimmer mit leuchtend blauen Wänden und einem ungewöhnlich großen Fenster, durch das die ganze Stadt zu sehen war, und forderte ihn auf, sich in einen Sessel aus geblütem Stoff, der sich gegenüber einem anderen aus schwarzem Leder befand, zu setzen. Es war ein großzügiger, heller Raum, in dessen Mitte ein grünes Karussellpferdchen stand. Nebenan befand sich das Esszimmer, das mit einem ähnlich großen Fenster ausgestattet war. Auf der gegenüberliegenden Seite gab es eine Bar voller Flaschen und Gläser, eine Glocke und ein Bronzeschild, auf dem *Don Pablo est ici* stand. Einmal mehr verglich Cayetano die Gastfreundschaft, mit der er empfangen wurde, mit seiner eigenen Taktlosigkeit, die er während des unerwarteten Telefongesprächs am Tag zuvor nur mit aller Mühe hatte wiedergutmachen können.

»Danke, dass du gekommen bist«, sagte der Dichter und setzte sich in den Ledersessel. Jetzt schien es, als schwebe er über den Glockentürmen der Stadt. »Ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden, Cayetano. Du wirst dich fragen, warum ich dich eingeladen habe, und die Antwort ist ganz einfach: Weil ich glaube, dass du mir helfen kannst. Mehr noch, ich glaube, dass du der einzige Mensch auf der Welt bist, der mir helfen kann.«

Auch wenn er sich vorgenommen hatte, freundlich zu sein, blieb Cayetano weiterhin auf der Hut.

»Don Pablo, so viel Verantwortung macht mir Angst«, sagte er voller Respekt, beinahe unterwürfig, doch als er die Ironie bemerkte, die in seinen Worten steckte, nahm er sich vor, noch bescheidener zu sein. »Wie sollte Ihnen jemand wie ich helfen können?«

»Vielleicht sollte ich dir sagen, dass ich ein wenig über dich weiß, obwohl ich deine Frau noch besser kenne. Sie sympathi-

siert mit der Regierung der Unidad Polpular, so wie du vermutlich auch. In diesen Tagen traut man besser nicht jedem ...«

Cayetano betrachtete die fleckigen Hände, die lange Nase und das ausgezehrte Gesicht des Dichters. Er hatte eine kräftige Statur, nur der Kragen seines Hemdes war ihm zu weit, als wäre er in den letzten Monaten schlagartig abgemagert. Da erinnerte er sich an dessen plötzliche Melancholie und die schwermütige Anspielung auf die immer knapper werdende Zeit. Auch wenn der Dichter jetzt, in seiner gewohnten Umgebung und in dem hellen Tageslicht, das sein Haus durchflutete, entschlossen und tatkräftig wirkte. Allerdings wusste Cayetano noch immer nicht, worauf er hinauswollte.

»Ich bin zwar Kubaner, aber einer aus Florida«, sagte er, um den Schwung des Dichters humorvoll zu bremsen. »Doch ich verstehe nicht –«

»Gerade weil du Kubaner bist, kannst du mir helfen«, schnitt ihm Don Pablo das Wort ab.

Cayetano rückte seine Brille zurecht und strich sich nervös über den Schnurrbart. »Weil ich Kubaner bin?«

»Eins nach dem anderen«, antwortete der Dichter. »Ich habe bemerkt, wie du die ganze Zeit über das Zimmer betrachtest. Zuerst einmal: Dieses Haus heißt La Sebastiana zu Ehren von Sebastián Collado, dem Spanier, von dem ich es 1959 gekauft habe. Für die Dachterrasse hat er eine große Voliere und einen Landeplatz für Raumschiffe entworfen.«

Cayetano glaubte, Opfer eines Scherzes zu sein. »Meinen Sie das ernst, Don Pablo?«

»Ganz und gar«, entgegnete dieser und schloss bedächtig seine großen Lider. »Eines Tages wird hier ein kosmischer Odysseus landen. Keines der Häuser, die ich besitze, schwebt so wie dieses. Das in Santiago verbirgt sich zwischen den Flanken des Cerro San Cristóbal, das am Strand von Isla Negra ist ein hübsches Boot, jederzeit bereit abzulegen, und das Man-

quel, ein ehemaliger Pferdestall aus Stein und Ziegeln, den ich mit dem Geld für den Nobelpreis erworben habe, liegt einsam in den Wäldern der Normandie. Aber La Sebastiana, Cayetano, ist wie ein aus Luft, Erde und dem Meer gewebtes Armband. Deshalb ist es mein Lieblingshaus. Doch nicht als Bauherr, sondern als Dichter habe ich dich hergebeten.«

Cayetano war sprachlos. Was hatte er schon mit Poesie zu tun? Wie sollte er einem gefeierten Dichter helfen können?

Vor dem Fenster segelte eine Möwe vorbei.

»Aber das ist kein Grund, nervös zu werden«, fuhr Don Pablo fort. »Man selbst ist nie so wichtig wie sein Bild in den Zeitungen oder im Fernsehen. Und allmählich fordern die Jahre ihren Tribut – im nächsten werde ich siebzig –, auch wenn sie mir noch nicht die Leidenschaft des Schreibens rauben konnten, und die des Liebens.«

Cayetano wollte endlich zur Sache kommen. »Wie kann ich Ihnen helfen, Don Pablo?«

Der Dichter verschränkte die Hände über seinem Bauch, der in das metallische Licht getaucht war, das der Morgen verströmte und das die Fassaden der Häuser und die Umrisse der Hügel im harten Kontrast hervortreten ließ, und schwieg.

»Ich muss jemanden finden«, sagte er schließlich, nachdem er eine Weile mit gesenktem Blick nachgedacht hatte. »Die Suche soll diskret sein. Es ist etwas sehr Persönliches. Ich kümmere mich um sämtliche Spesen und zahle dir selbstverständlich so viel, wie du verlangst.« Er sah ihn mit unruhiger Erwartung an.

»Sie wollen, dass ich jemanden für Sie finde?«

»So ist es.«

»Sie wollen mich« – er erinnerte sich an die Worte des Dichters bei ihrer ersten Begegnung – »als Privatdetektiv engagieren?«

»Ganz genau.«

»Aber ich bin kein Detektiv, Don Pablo. Zumindest noch

nicht«, fügte er mit einem flüchtigen, hilflosen Lächeln hinzu. »Schlimmer noch: Ich habe überhaupt keine Ahnung, was ein Detektiv so macht.«

Die Hände des Dichters langten zu einem kleinen Tisch und griffen nach ein paar Büchern mit roten Kunststoffeinbänden. »Hast du schon einmal George Simenon gelesen?« Er sah ihn mit einem schelmischen Blick an, der seine Wangen glättete, und legte seine Stirn in Falten. »Das ist ein großartiger belgischer Autor von Kriminalromanen.«

»Nein, bisher noch nicht, Don Pablo.« Er schämte sich für seine kümmerliche literarische Bildung, und da er annahm, diese Ignoranz könne seinen Gastgeber beleidigen, entschuldigte er sich auf der Stelle. »Es tut mir leid. Ich kenne nur ein paar Romane von Agatha Christie und von Raymond Chandler, und natürlich Sherlock Holmes ...«

»Dann ist es höchste Zeit, dass du den Belgier liest«, sagte der andere mit Nachdruck. »Denn wenn die Poesie dich in den Himmel hebt, dann zeigt dir der Kriminalroman, wie das wirkliche Leben ist, er macht deine Hände schmutzig und schwärzt dir das Gesicht wie die Kohle dem Heizer in den Zügen des Südens. Ich werde dir die Bände leihen, damit du etwas von Kommissar Maigret lernst. Ich rate dir davon ab, Poe zu lesen, den Erfinder der Detektivgeschichte und großen Dichter, und Conan Doyle, den Schöpfer von Sherlock Holmes, solltest du besser auch nicht lesen. Weißt du, warum nicht? Weil ihre Detektive viel zu verschroben und vergeistigt sind. Hier, in unserem chaotischen Lateinamerika, könnten sie nicht einmal den einfachsten Fall lösen. In Valparaíso würden ihnen die Taschendiebe im Trolleybus das Portemonnaie klauen, die Jungs von den Hügeln würden sie mit Steinen bewerfen, und die Straßenkötter würden sie mit gefletschten Zähnen durch die engen Gassen jagen.«

Das hörte sich alles ziemlich absurd an. Ein Detektiv wider

Willen, der sein Handwerk obendrein noch aus Kriminalromanen lernte? Wenn er das jemandem erzählte, würde man ihn sofort für verrückt erklären. Nicht nur den Dichter, auch ihn selbst.

»Nimm die Bücher mit und lies sie«, fügte Don Pablo gebieterisch hinzu und stopfte sie mit einigen Schwierigkeiten in einen Netzbeutel.

Zu einem Nobelpreisträger sagt man nicht Nein, erst recht nicht zu einem kranken Nobelpreisträger, dachte Cayetano, als er den Beutel entgegennahm. Es waren sechs schmale Bände, ziemlich leicht, mit Einbänden aus rotem Kunststoff und transparenten Schutzumschlägen, die sich angenehm anfühlten. Etwas aus ihnen zu lernen war allerdings eine ganz andere Sache. Zumindest würde ihm der Beutel für die Ration Fleisch beim JAP, dem Komitee für die Lebensmittelverteilung, nützlich sein, wenn es denn überhaupt etwas gäbe, denn Rindfleisch und Geflügel hatte er dort schon seit Wochen nicht mehr gesehen, genauso wenig wie Butter, Speiseöl oder Zucker. Und die Schwarzmarktpreise waren eine Frechheit.

»Wen soll ich finden?«, hörte er sich fragen, als gehörte seine Stimme einem anderen.

»Ich habe nichts anderes von dir erwartet, Cayetano«, sagte der Dichter dankbar und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Er schleuderte seine Hausschuhe gegen die Wohnzimmertür, um sicherzugehen, dass sie von niemandem bespitzelt wurden. »Deshalb bitte ich dich, mir jetzt gut zuzuhören; ich werde versuchen, dir die Angelegenheit in wenigen Worten zu erklären ...«